

Peter Reutterer  
FORSTHAUS  
*Kurzprosa*

Peter Reutterer  
FORSTHAUS  
*Kurzprosa*

*herausgegeben von* Richard Pils

ISBN 978-3-85252-153-4

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-3970 Weitra

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

2. leicht überarbeitete und erweiterte Auflage  
Mit einem Nachwort von Karl Müller

Cover und Buchseiten: © Erich Steininger  
»Waldviertler Landschaft, 1983«

Essay zur autobiographischen Prosa  
von Peter Reutterer

Karl Müller

„Im Erinnern komme ich ins Atmen“

ODER

Über Riesen und deren Überwindung.

Peter Reutterers „Forsthaus“ (1997)

und „Bei mir Kind“ (2022)

In einem herrlichen toscanischen Garten im letzten Sommer: In meiner kleinen Reisebibliothek befinden sich auch Peter Reutterers soeben erschienenen Prosaskizzen „Bei mir Kind“ (2022) und seine mir bis dahin unbekannt und mich jetzt bis in die Tiefe aufrüttelnde Erstpublikation „Forsthaus“ (1997), inzwischen vergriffen und durch fremde Hand weitgehend vernichtet.

Vor genau einem Vierteljahrhundert hat Peter Reutterer sein herausragendes autobiographisches Schreibprojekt begonnen. Dabei ließ er – in bemerkenswert ungeschützter Offenheit – in die Welt des Waldviertler Buben blicken, in dessen Jugend und Erwachsenwerden. Es handelt sich um streckenweise beklemmende Notizen, Erinnerungsblitzlichter auf schreckliche und wohl auch ans Kriminelle grenzende, narzisstisch grundierte, kalte Vatergewalt (der Vater als „Geschlechtstier“), aber auch Andeutungen, warum dies so war, Blitzlichter auf nie vergessene Mutterliebe und auf Mechanismen der Auslieferung und Zerstörung weiblichen Lebens sowie lebens-

langer Schuldgefühle. Es sind – im berichtenden und oft gezielt uneindeutigen Erzählen – festgezurrte Blitzlichter auf Aspekte einer Familienhölle und auf Suizidales, auf schwarze Pädagogik, sexuelle Heuchelei und Fixierungen sowie insistierend festgehaltene erotisch-sexuelle Fantasmen eines sensiblen Pubertierenden, auf konventionsvernarartes Aufsteiger- und Provinz-Anpasslertum, Demütigungen und Leistungsfanatismus. Es sind kompakte Scheinwerfer auf soziale Befindlichkeiten und Haltungen in der postfaschistischen Epoche einer zivilisatorischen „Moderne“, aber auch Vergegenwärtigungen von jugendlichen Lustbarkeiten, Ausflügen, Sommerfrischen – im Hintergrund lauern allerdings diverse Gefahren.

Das vergegenwärtigende Erzählen hat gewiss eine Art von Bändigungsfunktion, Bannung von Traumatischem – oft kühl-sachlich, berichtend-beschreibend, dann aber auch wieder im sarkastischen Ton präsentiert und dabei an Beobachtungen der „Oberfläche“ wurlende Tiefen sichtbar machend.

Bei Peter Reutterers „Forsthaus“ (1997) handelte es sich also um eine vorläufige Lebensbilanz der wichtigsten Prägefaktoren des Lebens des damals erst Vierzigjährigen, der mit etwa 10 Jahren mit seiner Familie nach Salzburg übersiedelt war. Die Lektüre dieser bewegenden 51 Aufzeichnungen (literarisch bearbeitete Tagebucheinträgen) konfrontiert mich mit „prallem“ Leben, wenn mir bei dieser Formulierung – angesichts der beklemmenden Wirklichkeiten, von denen dieses Buch oft berichtet –, nicht das eigene Wort im Munde ersticken würde.

Auch auf die poetisch durchdachte und zugleich wirkungsmächtige Formgebung dieser Erstpublikation muss man hinweisen: Der Rahmen, den dieses Buch bestimmt, hat es in sich. Die eröffnende und abschließende Eintragung haben sich im Gedächtnis des Autors offenbar festgezurr, gewissermaßen als exemplarische Bilder des Schreibprojektes, und gehen auch dem Leser nicht aus dem Sinn: „Die weißen Bäuche der Fische. [...] Die Fische schnappen nach Luft. [...] Der Vater schlägt mit dem Holzprügel zu. Sobald die Fische in der Pfanne brutzeln. Vergessen wir. [...] Die Kinder sind brav. Nur die Fische sind tot. [...] Meine Geschwister [zwei der Drillinge, die die Mutter gebar] hocken mit einer Strafe im Kinderzimmer. [...] Bald ist der Winter im Waldviertel besiegelt. Und Frost und Schlaf. — Mit einem Strick die Luft abgeschnürt. Ein Anflug von Oberlippenbart. Ein hübscher junger Mann im Abendanzug. Die Nägel wachsen auch nach dem Absterben weiter. Dreiundzwanzig ist kein Alter. [...] Der Vater weint auf bei der Todesnachricht. Für einen Moment denke ich. Daß ich einen Vater habe. [...] Nichts gewußt, sagt der Vater. Die Kante an den Beinkleidern paßt.“

Alles, was ich bisher gesagt habe, trifft auch auf „Bei mir Kind“ (2022) zu. Es kommen – naturgemäß nach einem Vierteljahrhundert und aus der Feder des inzwischen anerkannten und versierten Schriftstellers Peter Reutterer – neue Dimensionen der Selbst- und Weltbetrachtung hinzu. Nunmehr sind es weitere ca. 160 autobiographische, bis ins Heute reichende, literarisch durchgearbeitete Eintragungen, die letztlich seinem gültigen Selbstverständnis und der Überzeugung des Autors gehorchen: „Am Schreibtisch

beginne ich von meinem Stummsein zu erzählen. Auf diese Weise verliere ich meine Sprachlosigkeit. An schönen Sätzen. An wahren Sätzen, die jeweils durch ein Bild, einen Klang über das Explizite hinausdeuten.“ So ist es. Am Beginn stand, wie Reutterer, präzise-schön formuliert, „der Versuch, ein Stück Kindheitswirklichkeit zu bergen.“ – Nun gilt es, auch noch andere Erfahrungen dieses Lebens im Kontext der Zeiten „zu bergen“, zu erkunden, zu bewahren, nicht dem Vergessen zu überantworten, schreibenderinnernd anschaulich zu machen.

„Bei mir Kind“ ist insofern nicht nur eine Fortsetzung dieses erneut paff machenden Erkundungsprojektes, sondern – mit Blick auf die sich als tragfähig erwiesene literarische Darstellungsform – etwas Eigenständiges, Eigengewichtiges. Kontinuität und Diskontinuität in wechselseitiger Durchdringung sozusagen:

Kontinuierliches betrifft etwa jene erneut mit entwaffnender Offenheit, gewissermaßen mit offenem Visier geschriebenen confessiones, die Intimes, Körperliches/Leibliches sowie erfahrene Gewalt im weitesten Sinne thematisieren. Aber das Spektrum dieser letztlich auch selbstanalytischen Aufzeichnungen erweitert sich erheblich. Zwar erneut Kindheit, Jugend oder das Pandämonium Familie mit all den erinnerten Verletzungen und zugleich die bewegende Hommage an seine geliebte, schon seit vielen Jahren tote Mutter, weiters frühe Adoleszenz und Studium, jetzt aber auch Aspekte des geglückten Lehrerseins, Erfahrungen als Liebhaber und als Ehemann, Vater, Großvater, Musiker und Schriftsteller. Nun kommen – man kann es hier

nur andeuten – aufschlussreiche Aspekte hinzu, etwa die erhellenden Hinweise auf Reutterers Lesesozialisation, immer mit Bezug zum eigenen Werden, und Eigenzitate als Hinweise auf zentrale Teile seiner entwickelten Identität – die Selbstidentifikation als angeblich zu sensibler Träumer, als Fantast.

Das Neue: Es wäre viel zu wenig, von Nachjustierungen oder Ergänzungen zu sprechen: Denn das neue Buch bekommt – so scheint mir – ein Fundament, auf dem das Ganze ruht und aus dem es sich in fast all seinen konkreten Beobachtungen und Notizen speist und worauf es zusteuert: Da sind die Reflexionen über die künstlerische Arbeit, über die Kunst und die Meditation als Rettungsanker und die Prosa des Alltags bannenden bzw. entgrenzenden, ordnungsüberschreitende Kräfte. Es wird ein Romantik-Konzept fassbar, in dem Liebe, Erotik, Sinnlichkeit und Sexualität als dionysische Entgrenzung sowie die in der Schönheit der Natur erfahrene Ruhe und Stille oder auch „Transzendente Meditation“ als Glückserfahrungen beschworen werden: „Und der Himmel spannt sein Gewölbe über deinem Haupt und tief in dir aus.“ Leitwörter sind oft Wasser, See, Wald und Tanz – Musik. Überwindung der „Riesen“ also. Im „Forsthaus“ (1997) ist dies zugrunde gelegt.



Vor beinahe 30 Jahren „hat Peter Reutterer sein herausragendes autobiographisches Schreibprojekt begonnen. Dabei ließ er – in bemerkenswert ungeschützter Offenheit – in die Welt des Waldviertler Buben blicken, in dessen Jugend und Erwachsenwerden. ... Auch auf die poetisch durchdachte und zugleich wirkungsmächtige Formgebung dieser Erstpublikation muss man hinweisen.“

Karl Müller

Peter Reutterer Forsthaus



Verlag

Peter Reutterer  
**Forsthaus**

*Kurzprosa*